

DIE WURZENMÄNNER VON 1774

Mondsee

»Als es einst in Mondsee brannte, blieben die Hütten der Wurzenmänner, welche von Holz waren, unversehrt, obwohl mehrere gemauerte Häuser nicht konnten vor dem Feuer gerettet werden. Das Wunderbarste war es, dass sie auch gar nichts anderes thaten, als sich mit kleinen »Sechterln« aufs Dach setzten und daselbst ruhig sitzen blieben.« (Amand Baumgarten, Volksmäßige Überlieferung der Heimat, 22. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, 1882)



Ein Gemälde des Museums Mondseeland mit Datierungen von 1849 und 1851 zeigt die Feuersbrunst von 1774. Die Rauchschwaden ziehen quer zur Ost-West-Längsachse der Stiftskirche, es ist also ein Föhnsturm, der die Flammen anfacht; das gemauerte Gewölbe bewahrt den Innenraum vor Schäden. Völlig verschont bleibt das Marienheiligtum am Hilfberg, wohin Abt Oportunus Dunkl das Allerheiligste in Sicherheit bringt. Unbehelligt auch eine Zeile von vier altertümlichen, kleinen Holzhäuschen am Hangfuß. Der Südwind führt Flammen, Funkenflug und Qualm von ihnen weg. Sind es »die Hütten der Wurzenmänner«, hilfreicher, zwergenhafter Wesen in den bescheidenen Häusern von Holzknechten, die in den hinter dem Hilfberg beginnenden Wäldern ihr Brot verdienen?

Dass und warum gerade diese Gebäude überlebten, beschäftigte das Mondseeland wohl durch Generationen. Schlummernde Mythen wurden lebendig wie das noch intakt gedachte Zusammensein von Naturgeistern und Menschen, das irgendeinmal durch Unvernunft zu Bruche ging. Der Rückzug der Kleinen Leute wird überall dort kommentiert, wo sich eine Sagenkultur



Mondsee 1774: Maria Hilf und die Holzhäuschen bleiben verschont.

erhielt. So »wollte eine Schwaigerin einst wissen, warum die Bergmandln nicht mehr kämen, und sinnierte darüber nach, da stand ein Bergmandl vor ihr und sagte ihr: ›Schuld seid ihr Menschen, weil ihr die Riemengeißel aufgebracht habt, das können wir nicht ansehen, wie das Vieh damit geschlagen wird.« (Adalbert Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch, 1932)

MOOSWALD

Bad Ischl, Hallstatt

Moosmandl? Depiny erwähnt sie kurz; die kleinen Kinder von Altenhof im Mühlkreis hätten oft ein Moosmandl auf den Wiesen herumlaufen gesehen. Und Moosweiber!? Ein solches finden wir in der Sagenwelt jenseits der Landesgrenze, in Salzburg, klein und zutraulich. Verängstigt kommt es zu einem Holzknecht gelaufen und bittet ihn um Schutz vor dem Wilden Jäger. Er brauche nur drei Kreuze in den Strunk des eben gefällten Baumes zu schlagen, darauf würde es ausruhen, und die Wilde Jagd vermöchte ihm nichts mehr anzuhaben. (nach: Wolfgang Morscher und Berit Mrugalska, Die schönsten Sagen aus Salzburg, 2010)



Im Abstieg von der Hohen Schrott bei Bad Ischl nahmen wir einen dieser heimlichen Jagdsteige, an denen man vorübergeht, ohne sie auch nur zu bemerken. Mit einem Male fanden wir uns in einer anderen, geheimnisvollen Welt, einer engen, hohlen Gasse, deren übermannshohe Wände dicht mit Moos bewachsen waren, ohne auch nur die kleinste Lücke offen zu lassen. Fixierte man eine dem eigenen Gesichtskreis entsprechende Fläche, sahen einen unzählige, weit offene Augen über geöffneten Mündern an. Vielleicht ein Spiel von Licht und Formen, aber so schien es.

Ich wollte, es gäbe sie wirklich.

Manchmal ist es besser, den Zauber eines Augenblicks nicht zu stören, und so blieb die Kamera im Rucksack. Unvermutet, wie uns der Mooswald aufgenommen hatte, entließ er uns wieder.

Jahre später kamen wir zurück. Es gelang uns nicht, ihn wiederzufinden. Ein Botaniker sagte uns, Gedeih und Verderb dieser Besonderheit hingen extrem vom Feuchtigkeitsgehalt der Luft ab. Die kleinste klimatische Veränderung genüge, und der Mooswald sei verschwunden.

Die auf uns gerichteten Augen waren nicht bössartig oder erschrocken, vielmehr aufmerksam, mit einer Mischung von Neugier.



Mooswald, Echerntal, Hallstatt-Lahn

DAS BERGWEIFL VOM RINDBACH

Ebensee

Ehe der Rindbach in einem mächtigen Schwemmkegel bei Ebensee in den Traunsee mündet, durchfließt er die Enge zwischen Spitzlstein und Eibenberg. Hier war einst eine Frau mit Buckelkorb und Rechen Laub für den Ziegenstall holen. Eine mühselige Arbeit, denn die Hänge im Rindbachtal sind steil.

Als der Korb voll war, huschte ein Bergweibl heran, ein »Rindbachweibl«, wie sie in Ebensee heißen, und warf noch ein paar Blätter oben drauf: Mehr habe sie nicht, doch das Wenige sei gerne gegeben.

Zu Hause angekommen, streute die Frau das Laub im Stall aus, damit es ihre Geiß frisch und sauber habe. Zeitig am Morgen kam sie mit Amper und Schemel wieder, doch etwas schimmerte in der Streu: Blätter aus purem Gold – welche sonst als jene, die das Bergweibl oben draufgeworfen hatte. (nach: Franz Braumann, Sagenreise durch Oberösterreich, 1970)



Die Armut war damit gebannt, das »Goldackerl« zu finden, das sie erwarb, war uns nicht vergönnt. Vielleicht ist aus ihm der »Altacker« im Rindbachtal geworden, von dem Mag. Ferdinand Daxner weiß. In der Mundart lägen »Goidackerl« und »Oidacker« eng beisammen.

Eine Frau beim Laubat-Heuen im steinigen Reich der Rindbachweibl, wohin kein dazu eigentlich berechtigter Bauer mehr geht: Sie ist so arm, wie 2573 Einwohner es sind, die 1784 in 330 kleinen, engen Häusern leben. (Marktgemeinde Ebensee, Festschrift zur 50. Wiederkehr der Markterhebung, 1979) Aus der Steiermark, aus Kärnten oder Tirol zugewandert, um Arbeit in den Pfannhäusern zu finden. Und Ebensee ist in der ersten Hälfte



Ebenseer Kreuzstich, Nelkenmotiv mit Granatäpfeln

des 19. Jahrhunderts nahezu ausschließlich von Arbeitern ohne Grundbesitz bewohnt – nur wenige Pfannhauserfamilien können sich eine oder zwei Ziegen halten und den Winter über durchfüttern, um den Eigenbedarf an Milch zu decken. Während der Mann zur Arbeit geht, müssen diese Frauen neben dem Broterwerb auch noch Streu, Frischfutter und Heu zur Winterbevorratung im Grastuch auf dem Kopf oder im Buckelkorb heimtragen.

Trotz alledem kommen die Pfannhauserfrauen zu gemeinschaftlichem textilem Werken zusammen, tauschen Kostbarkeiten ihrer Heimat aus. Leitmotive sind die Nelke, das »Nagele«, Symbol der Kreuzesnägel Christi, und der Granatapfel. Der Ebenseer Kreuzstich entsteht.

ZIMNITZGEIST UND TREFFERWANDMANDL

Bad Ischl

Einmal kam ein armer Kalkbrenner zur Trefferwand in der Zimnitzwildnis und stand plötzlich vor einer Kirche. Gold und Silber glänzten im Schein des Ewigen Lichts, und ein Männlein erlaubte ihm, sich damit die Taschen zu füllen. Der Mann zögerte, und schon befand er sich wie zuvor mit leeren Händen unter der geschlossenen Wandflucht.

Ein andermal trieb ein Hüterbub seine Ziegen in die Innere Zimnitz. Aus einem Baum quoll statt Harz Gold, das sich in einem Becher sammelte. Der Knabe wollte zugreifen, doch in diesem Moment sprangen die Tiere so ungestüm herum, dass er die Herde zusammentreiben musste, wollte er keines verlieren. Als er zum Baum zurückkehrte, waren Becher und Gold verschwunden. (nach: Friedrich Barth, St. Wolfgang, 1975)

Findet sich hier eine Zwergengestalt als Zimnitzgeist, so tritt dieser in der nächsten Erzählung stattlich und mit wogendem, weißem Bart als Traumbild vor eine auf der Suche nach dem Lebenskräutlein für die Mutter im Wald eingeschlafene Köhlers-tochter. Als sie erwacht, steht er wahrhaftig vor ihr und bittet sie in eine Höhle voller Blumenstöcke, Lebenspflanzen, an denen jedes ihrer Blätter ein Jahr bedeutet. Für die Mutter bleibt nur mehr eines übrig, und auf Bitten der Tochter vertauscht er die Stöcke der beiden. Das Mädchen verliert das Bewusstsein und kommt erst vor der Wand wieder zu sich, das Lebenskräutlein im Schoß.

Als die Mutter gesundet, die Tochter dagegen dahinschwindet, erscheint abermals der Zimnitzgeist, in der Hand den roten Lebensapfel. Ihre Opferbereitschaft soll nicht unbelohnt bleiben. Das Mädchen beißt hinein, und Mutter wie Tochter genesen. (nach: Adalbert Depiny, 1932)



Die Sage mit der Köhlerstochter verläuft wie erwartet: Die Tugend der Opferbereitschaft wird belohnt. Gut so, aber hätte nicht der Kalkbrenner seine Bescheidenheit vergessen und zugreifen, der Halterbub die ihm anvertrauten Ziegen laufen lassen sollen, vielleicht ins Unglück, um schnellen Reichtums willen? Für den Goldbecher hätte er sie vielfach ersetzen können. Oder drehen wir die Frage um: Wären die beiden damit wirklich glücklich geworden?

Innere Zimnitz oder Zimnitzwildnis, das nach Süden sich öffnende Kar des Leonsberges bei Bad Ischl. Die 945 Meter hohe Karwand wird in Gipfelfalllinie von einer zentralen Rinne durchzogen. Alles, was sich hier löst, rauscht, poltert oder dröhnt durch sie in den Talschluss hinunter. Nach manchem Winter überdauert der Lawinenkegel sogar den Sommer, sonst schmilzt er ab. Die Begehung der Wand, erst rechts, dann links der Rinne, eröffnet auf den Ausstiegsmetern einen unvergesslichen Blick hinunter zur Eiskapelle, wo der Zimnitzgeist haust.

Der Köhlerweg im Bad Ischler Ortsteil Kreutern erinnert an einen Kalkofen, in dem noch vor nicht allzu langer Zeit die außerordentlich schönen, weißen Kalksteine aus dem Zimnitzbach gebrannt wurden. Hier entstand die sagenhafte Figur des bescheidenen Kalkbrenners, der die Freigiebigkeit des Zimnitzgeistes nicht ausnützen konnte. Auch die selbstlose Köhlerstochter aus der bekannteren Sage entstammt einer Kalkbrennerfamilie, nur unterschied der Volksmund nicht zwischen Kohlen- und Kalkbrennern. Kohlenmeiler rauchten hier nie, und so wäre auch der Köhlerweg eigentlich als Kalkbrennerweg zu verstehen. (Aus den Kindheitserinnerungen von Kons. Johannes Eberl, Bad Ischl, mdl. 2014.)

Oberlehrer Josef Morbitzer aus Bad Ischl wusste eine Sage von einem Wällischen zu erzählen, der sich vom Wimmerbauern aus Kreutern zur Trefferwand in die Zimnitz führen ließ. Nachdem er diesen entlohnt hatte und sich unbeobachtet glaubte,



holte er ein Büchlein hervor und las daraus. Der Bauer hatte sich hinter einem Baum verborgen und harrte der Dinge, die da kommen würden. Und in der Tat – als der Fremde aufgehört hatte zu lesen, erschien ein Trefferwandmandl mit einem schweren Sack. Der Wällische lud sich die Last auf die Schulter und wandte sich zum Gehen. Das wollte auch der Wimmerbauer, doch die Bewegung verriet ihn, und der andere hielt inne: »Ich habe dich schon gesehen«, rief er ihm zu, »wärsch du hinter deinem Baum geblieben, hättest du auch etwas bekommen!« Damit ging er seines Weges, und kein Ischler hat jemals wieder einen Wällischen zu Gesicht bekommen. (nach: Josef Morbitzer, Bad Ischl, und Adalbert Depiny, 1932)

»Wällische« oder »Walsche« galt für alle Romanen, die in den Alpentälern durchzogen oder sesshaft wurden. Die Wurzeln dieser Bezeichnungen sind bei den »Walchen« zu suchen, in unseren Landen verbliebenen römischen Siedlern; sie leben in Ortsnamen wie Seewalchen am Attersee weiter. Anderenorts sind die Männer aus dem Süden als »Venedigermändln« bekannt. Wir werden sie am Klausbach von St. Lorenz am Mondsee und, verbunden mit dem geheimnisvollen Buch, bei einer Mühle im Pyhrn – Priel wiedersehen.

»Wimmerbauer« ist der bestehende Hausname eines Hofes in Kreutern, am Ende des Köhlerweges, bewirtschaftet von den Altbauern Siegfried und Walpurga Sams und den Jungbauern Siegfried und Sonja Sams. Hier nahm die Sage vom Wällischen ihren Ausgang; ein wunderschöner Waldweg führt an den Zimnitzbach und, um das »lange Eck« herum, zu einer wasserüberbrannten Schrofenwand des Langeckriedels: Es ist die sagenumwobene Trefferwand, deren Namen der Wimmerbauer als Ableitung des mundartlichen »Tröpfelns« erklärt. (nach: Siegfried Sams sen., vlg. Wimmerbauer, mdl. 2014)